

würde auf meine kleine Heimatinsel Calusa zurückkehren, um am Gulf Marine Conservancy zu arbeiten, einem renommierten Forschungsinstitut zum Schutz der Meere, und in das Hotel meiner Großmutter Perri, das direkt am Golf von Mexiko lag.

Das Hotel der Musen, in dem ich aufgewachsen war, war kein typisches Hotel, wie man es von Calusa kannte. Während die anderen sich bei der Ausstattung eher am Meer orientierten – Meereslandschaften über den Betten, Schiffssteuerräder in den Restaurants, Aquarien im Empfangsbereich –, quoll das Hotel meiner Großmutter vor Büchern über. In der Lobby fanden Lesungen und Buchdiskussionen statt, außerdem verfügte das Hotel über ein eigenes

Leihbibliothekssystem mit einem Bücherregal auf Rädern, das gemeinsam mit dem Zimmerservicewagen von Raum zu Raum gerollt wurde. Jedes der zweiundachtzig Zimmer war einem Schriftsteller oder einer Schriftstellerin gewidmet, deren Arbeiten Perri schätzte – Charlotte Brontë, Jane Austen, Octavio Paz, Henry D. Thoreau ... Die *Tampa Bay Times* hatte es einmal »den wahren verborgenen Schatz der Golfküste, ein Bücherhotel auf Ecstasy« genannt. Dort würde ich den Sommer verbringen, ehe ich mich wieder aufmache, um diesmal in Mosambik Walhaie zu erforschen.

Wenn einer meiner Forschungsaufenthalte endete, kehrte unvermeidlich all das wieder, was ich verdrängt und ignoriert hatte,

insbesondere Daniel. Alles rauschte dann heran wie eine Flutwelle. Ich konnte bereits spüren, wie die Vergangenheit angespült wurde: das letzte hartnäckige Bild von Daniel am Tag unseres Abschieds, sein Rücken vor dem Fenster, umrahmt von den glühenden Strahlen der Sonne von Miami, dann die Stille, die darauf folgte. Dieses Mal fühlte es sich an als holte mich die Erinnerung noch unbarmherziger ein als sonst. *Dreißig*. Was hatte es nur mit diesem Alter auf sich? Alle Uhren schienen plötzlich lauter zu ticken.

Während wir uns weiter vom kobaltblauen Bauch unseres Bootes entfernten, trafen Nicholas und ich auf einen Schwarm winziger Fische, die wie Silbermünzen glitzerten, als sie durchs Wasser schossen. Zuvor hatte ein

Rotmaul-Zackenbarsch sein Interesse an Nicholas und mir bekundet; fasziniert von den Bläschen, die aus unseren Flaschen stiegen, kam er uns so nahe, dass ich das orange glühende Innere seines Mauls sehen konnte. Unter den Fischen schien es, ebenso wie unter den Menschen, nur zwei wesentliche Arten zu geben: die Wagemutigen und die Zaghaften.

Nicholas deutete auf zwei Amerikanische Stechrochen, die vorüberglitten wie in einer Szene aus dem *Schwanensee*. Das Vibrieren ihrer flachen, eleganten Körper rauschte mir entgegen und hallte nach wie alle Klänge unter Wasser – verschwommen und gedämpft, ein merkwürdig träges Schlagen wie in Zeitlupe. Nicholas liebte Rochen in dem Maß, wie mir Haie am Herzen lagen – vor

allem den Gefleckten Adlerrochen und den Riesenmanta –, und er schoss noch schnell ein Foto, bevor sie verschwanden.

Er hielt die Handfläche hoch, um mir zu bedeuten innezuhalten, und ich dachte einen Moment, er habe Zitronenhaie erblickt, doch er schüttelte den Kopf und zuckte mit den Schultern, als Zeichen für: *Die Haie kommen nicht, uns geht die Luft aus.* Nach sechs Monaten gemeinsamer Arbeit waren wir mit den Körpersignalen des anderen vertraut. Ich legte den Kopf schräg und hielt fünf Finger hoch. *Noch fünf Minuten?*

Er reckte den Daumen und zeigte auf ein Feld Seefächerkorallen am Meeresgrund. *Okay, aber lass uns da unten warten.*

Ich nickte. Ich würde ihn vermissen, und dieser Gedanke überraschte mich. Es